

Armin Pfahl-Traugber

Wiedergelesen:

Der romantische Rückfall

Richard Löwenthal als Kritiker der 68er

Mitunter gibt es zeitgleich Jubiläen zu verschiedenen Anlässen, welche dann doch etwas miteinander zu tun haben: In diesem Jahr erinnert man sich an vierzig Jahre »68« und Richard Löwenthal wäre hundert Jahre alt geworden. Der Politikwissenschaftler und Sozialdemokrat gehörte zu den heftigsten Kritikern der 68er, wovon zwei damals viel beachtete Vorträge zeugen. Daraus entstanden zwei Aufsätze, die 1968 und 1969 in der Zeitschrift Der Monat erschienen und 1970 erneut unter dem Titel Der romantische Rückfall als Buch veröffentlicht wurden. In der aktuellen Jubiläums-Literatur zur Protestbewegung erinnerten Götz Aly in Unser Kampf. 1968 – ein interner Blick zurück und Wolfgang Kraushaar in Achtundsechzig. Eine Bilanz an Löwenthals Kritik. Eine nähere und systematische Darstellung und Interpretation unterblieb dabei aber. Sie soll hier auf Basis von Löwenthals Streitschrift Der romantische Rückfall vorgenommen werden.

Armin Pfahl-Traugber

(* 1963) ist Professor für Politikwissenschaft an der Fachhochschule des Bundes Brühl und Lehrbeauftragter an der Universität Bonn.

Armin.Pfahl-Traugber@FHBund.de



Die darin formulierten Einwände lassen sich indessen nur vor dem Hintergrund eines besonderen politischen Lebenswegs verstehen, welchen der Historiker Oliver Schmidt in seiner materialreichen Studie ›Meine Heimat‹ ist – die deutsche Arbeiterbewegung. Biographische Studien zu Richard Löwenthal im Übergang vom Exil zur frühen Bundesrepublik beschrieben hat: Der 1908 geborene Löwenthal wuchs als Spross einer jüdischen Kaufmannsfamilie auf und wandte sich 1926 der KPD zu. Eben dort engagierte er sich in der *Kostufra* (Kommunistische Studentenfraktion), deren zeitweiliger Vorsitzender der spätere Kritiker der studentischen Protestbewegung von 1968 war. Die seinerzeit neue Linie der Partei, welche in den Sozialdemokraten

fortan »Sozialfaschisten« sah, führte 1929 zum Bruch mit der KPD. Danach engagierte sich Löwenthal in der »Kommunistischen Partei Deutschland – Opposition« (KPO), welche angesichts des drohenden Aufstiegs der Nationalsozialisten für eine Bündnispolitik mit der SPD eintrat.

Kurze Zeit später brach er allerdings auch mit dieser Organisation und betätigte sich ab 1933 als bedeutender theoretischer Kopf für die linkssozialistische Gruppe *Neu Beginnen*. Als Jude und Marxist gleich doppelt im NS-Staat gefährdet, blieb Löwenthal nur bis 1935 in Deutschland und floh über Umwege 1939 nach London. Dort arbeitete er als Journalist zu politischen Themen und betätigte sich im Umfeld der britischen *Labour*-Partei. Die letztgenannten Erfahrungen ließen ihn mit der Zeit zu einem Sozialdemokraten werden. Gleichwohl blieb Löwenthal seinem sozialistischen Selbstverständnis verhaftet, wovon das 1946 unter dem Pseudonym »Paul Sering« veröffentlichte Buch *Jenseits des Kapitalismus. Ein Beitrag zur sozialistischen Neuorientierung* zeugt. Nach Deutschland kehrte Löwenthal erst 1961 zurück, um ei-

ne Professur für Außenpolitik an der FU Berlin zu übernehmen. Den Schwerpunkt seiner dortigen wissenschaftlichen Arbeit bildete die Analyse der seinerzeitigen Politik der Sowjetunion.

Während der Studentenproteste von 1968 äußerte sich Löwenthal überaus deutlich gegen die damit verbundenen politischen Positionen. Im Unterschied zu anderen Hochschullehrern stellte er sich dabei aber auch der Auseinandersetzung mit den Protagonisten der Protestbewegung, wovon zahlreiche öffentliche Streitgespräche mit ihnen an der Universität zeugten. 1970 gründete Löwenthal zusammen mit konservativen und liberalen Wissenschaftlern den *Bund Freiheit der Wissenschaft*, der sich insbesondere gegen das Fortwirken der universitären Aktivitäten der ehemaligen 68er richtete. 1978 trat das zeitweilige Vorstandsmitglied aber wieder aus dieser Organisation aus, was mit deren zunehmender Ausrichtung an der Hochschulpolitik der CDU zusammenhing. 1974 wurde Löwenthal emeritiert, 1991 verstarb er. Seit 1946 war Löwenthal Mitglied der SPD und wirkte in ihr als einflussreicher Ratgeber: So beriet er etwa die Parteiführung in außenpolitischen Fragen und gehörte lange Jahre als stellvertretender Vorsitzender der Grundwertekommission an.

Die Kritik am »romantischen Rückfall«

Worin bestand nun Löwenthals besondere Kritik an der 68er-Bewegung? Im Unterschied zu vielen anderen konservativen und liberalen Intellektuellen und Wissenschaftlern stellte er nicht primär auf die kommunistische, sondern die romantische Ausrichtung der Rebellion ab. Vehement bestritt Löwenthal deren Anspruch auf Fortschrittlichkeit und Modernität, sprach er doch mit dem Titel seiner Streitschrift *Der romantische Rückfall* von einer

letztendlich rückwärts gewandten Revolution. Genau in diesem Ansatz besteht auch heute noch das besondere Interesse an der zeitgenössischen Deutung Löwenthals. Ihm ging es zentral um die »Aufdeckung der geistigen Wurzeln und praktischen Konsequenzen einer Haltung, die im Namen der Utopie die Reform verwirft und die totale Zerstörung als Weg zur Emanzipation aus gibt«. Dabei hob Löwenthal nicht nur die Frontstellung der 68er gegen die vernunftorientierte Aufklärung, sondern auch gegen die marxistische Theorie hervor.

Im ersten Teil geht es um die Rolle der Intellektuellen in der deutschen Geschichte, welche durch unkritischen Konformismus oder sterile Sezession, aber nur selten durch aktive Mitarbeit an der demokratischen Entwicklung geprägt gewesen sei. Für das frühe 19. Jahrhundert machte Löwenthal eine romantische und eine utopische Strömung aus, die zu einer Ideologie führten zwischen dem Kult der politischen Gemeinschaft und dem Kult des genialischen Individuums bei gleichzeitiger Ausblendung wie Verachtung der realen Gesellschaft. Hieran knüpften für den Politikwissenschaftler die 68er an, denn sie hätten die Komplexität der bestehenden modernen Industriegesellschaft nicht begriffen und orientierten sich an dem Ideal einer romantisch geprägten Utopie.

Löwenthal ging es mit seinen Analysen darum, »die objektive Gefahr aufzuzeigen, die darin liegt, dass diese radikalen Kritiker so wenig wie ihre Vorfahren in den romantischen Generationen der deutschen Intelligenz bereit sind, sich mit den Grundtatsachen einer glaubenslosen Industriegesellschaft abzufinden, dass viele von ihnen ihren Glauben erneut auf den Kult der Gewalt oder auf einen allmächtigen Staat mit veränderter Couleur richten, und dass sie es ablehnen, ihre Verantwortung und ihre Energie in der Verbesserung und Vermenschlichung dieser Gesellschaft und ihrer Institutionen einschließlich ihres glanz-

losen demokratischen Staates zu investieren«. Gegen die damit verbundene These von der Kontinuität in der Haltung deutscher Intellektueller sprach in Löwenthals Sicht auch nicht die Berufung der 68er auf die »Rationalität«, entstamme deren Verständnis davon doch nicht der empirischen Sozialwissenschaft sondern dem marxistischen Erlösungsglaube – verbunden mit einem Hang zur Intoleranz und Mangel an Selbstkritik.

Irrationale Leidenschaft und unmittelbare Gewaltfixierung

Der zweite Teil nähert sich über die im 20. Jahrhundert auszumachende Abkehr der revolutionären Praxis von der marxistischen Theorie dem eigentlichen Thema. Bereits Lenin habe mit der Oktoberrevo-

lution die von Marx hervorgehobenen sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Entwicklung hin zum Sozialismus ignoriert. Der damit verbundene Trend zur fortschreitenden Loslösung des revolutionären Kampfes von den objektiven Bedingungen für eine Revolution im marxistischen Sinne verschärfe sich danach noch mehr durch die kommunistisch geprägten Guerilla-Bewegungen von Mao bis Castro, ersetzte doch bei ihnen das Primat des voluntaristischen politischen Aktivismus die Analyse der objektiven gesellschaftlichen Bedingungen. Bei den 68ern sah Löwenthal diese Entwicklung auf ihrem seinerzeitigen Höhepunkt angekommen, wobei er exemplarisch auf die Begeisterung für den russischen Anarchisten Michael Bakunin mit seiner irrationalen Leidenschaft und unmittelbaren Gewaltfixierung verwies.

Wie das Wort »Rückfall« andeute, »verknüpft der Zusammenbruch der historisch-rationalistischen Konstruktionen, durch die Marx den revolutionären Endkampf um die Utopie »vermittelt« hatte, und die dadurch bedingte Rückkehr zur Unmittelbarkeit der Utopie und der Gewalt die gegenwärtige »Neue Linke« mit einer älteren revolutionären Tradition – einer Tradition, die im Gegensatz zu Marx dem romantischen Widerstand gegen das Vordringen der mechanisierten Industrie und die Zerstörung »natürlicher« Gemeinschaften durch den Prozess der Modernisierung direkten Ausdruck gab und die Werte des »lebendigen Lebens«, des Gemeinschaftsgefühls und der spontanen, gewaltsamen Aktion der »rechenhaften« Vernunft entgegenstellte«. So neigten Bestrebungen, die das Heil auf Erden von einer politischen Revolution erwarteten immer zu romantischen Ideologien, die nicht nur bakunistische, sondern auch faschistische Argumente verwenden.

Löwenthal ging es mit Andeutungen im letztgenannten Sinne nicht um eine platte Gleichsetzung der 68er mit den Nationalsozialisten – was damals wie heute von anderer Seite durchaus geschah und geschieht. Er wollte Niemandem ein politisches Etikett anhängen, das nicht seinen subjektiven politischen Überzeugungen entsprach. Dem Autor von *Der romantische Rückfall* ging es vielmehr darum, ideengeschichtliche und strukturelle Prägungen des politischen Denkens der 68er in kritischer Absicht aufzuzeigen. Traditionelle Ressentiments einer antiliberalen und antiwestlichen Romantik artikulierten sich bei ihnen in scheinbar aufgeklärtem und rationalem Gewand, denn, »die zerstörerische Gewalttätigkeit dieser Bewegungen« entspringe »in Wirklichkeit einer romantischen Verzweiflung (...), die sich mit den technisch bedingten Grundtatsachen der modernen Industriegesellschaft nicht abfinden will«.

Reformpolitik im Sinne einer »Vermenschlichung«

Die Berechtigung mancher Einwände gegen die damaligen gesellschaftlichen Zustände stritt Löwenthal nicht ab, benannte er doch als Schwächen der Bundesrepublik Deutschland »die bürokratischen Verhärtungen und autoritären Zöpfe, ihre kommerzialisierte Massenpresse und ihre nationalen Lebenslügen«. Diese Missstände sollten jedoch im Rahmen des demokratischen Verfassungsstaates verändert werden. Die Forderung nach einem »Verzicht auf die romantische Utopie« stellte somit auch eine Einladung an die 68er zu einer Reformpolitik im Sinne einer »Vermenschlichung« der Industriegesellschaft dar. Die 68er orientierten sich für Löwenthal aber in eine andere Richtung: »Mit der erneuten Anfälligkeit für geschichtsphilosophische Gesamtlösungen tritt in ihren Reihen eine neue Intoleranz auf, ein Mangel an Bereitschaft, die eigenen Thesen in freier Diskussion zu überprüfen; und damit verbunden eine erneute Ablehnung der wesentlichen Institutionen des Westens, des liberalen Staates, der repräsentativen Demokratie«.

Wie lässt sich Löwenthals Deutung der 68er als »romantischer Rückfall« bilanzierend einschätzen? Kritisch wäre anzumerken, dass Löwenthal auf eine entwickelte Definition der Romantik für seinen Analysezusammenhang leider verzichtete. Auch problematisierte er nicht näher, dass es sich bei der Romantik um eine geistige Haltung und nicht um eine politische Strömung handelte. Gleichwohl machten seine kritischen Betrachtungen auf wichtige strukturelle Gemeinsamkeiten im Denken von 68ern und Romantikern aufmerksam. Aus demokratietheoretischer Sicht war die Frontstellung der Protestbewegung gegen den liberalen Staat sicher bedenklicher als gegen die moderne Industriegesellschaft. Auch dies veranschaulicht Löwenthals heute noch beachtenswerte Analyse.